

Predigt 16. So Jks 2014, Maria Laach

P.Johannes Naton

UNKRAUT IM ACKER (Lesungstexte: Weisheit 12,13-19, Matthäus 13,24-43)

An Sommertagen wie heute halten es viele Schwestern und Brüder für vorzüglicher, durch die Natur zu wandern statt in eine Kirche zu gehen. Mit gutem Grund:

Ist man Gott nicht besonders nahe in der Natur, zumal wenn man einen von Menschen unberührten oder zumindest noch nicht zerstörten Flecken der Schöpfung erleben kann. Vielleicht hier in der Eifel, in einem entlegenen Tal oder am Ufer unseres Sees, morgens nach Sonnenaufgang, was für Herrlichkeiten sieht und hört man da: Eine singende Vogelschar, üppige Pflanzen in allen Farben, sattes Grün ringsumher, plätschernde Bäche, Schmetterlinge, Insekten, vielleicht eine niedliche Katze, die auf Sammetpfoten durch die Wiesen streift, einen erhaben am Himmel kreisenden Bussard, elegant segelnde Schwalben, hier und da eine ins Gras huschende Maus. Herrlich, harmonisch, natürlich und still erscheint alles weise geordnet und im Gleichklang. Ist nicht die Betrachtung der Schöpfung schon ein Gottesdienst, eine fromme Meditation, vielleicht ehrlicher und erbaulicher als so manche Messe in einer dunklen Kirche mit müder Gemeinde und müder Predigt? Vernimmt man nicht in dem Singen der Vögel und Summen der Insekten, dem Rauschen der Wälder und dem Plätschern des Baches ein großartiges Lob auf den Schöpfer?

Ja, wir können es so sehen, zumindest wir Menschen, die wir ein Dach über dem Kopf, einen gefüllten Kühlschrank, eine Krankenversicherung und gute Ärzte in der Nachbarschaft haben, dagegen aber keinen einzigen ernsthaften Fressfeind draußen im Wald fürchten müssen. Die anderen Geschöpfe aber sehen es wohl anders:

Für die Mücken und Fliegen sind die elegant schwebenden Schwalben Killer, sie dezimieren wehrlose Insektenschwärme. Lautlos, aber mit tödlicher Effizienz. Für die Schwalben wiederum ist diese Jagd kein Sport, sondern lebensnotwendige Pflicht: Schwalbeneltern müssen (wie Fachleute schreiben) binnen weniger Monaten etwa 12000 Insekten erbeuten, um ihre Jungen durchzubringen, sonst droht der Hungertod. Der scheinbar niedliche Spaziergang der Katze ist aus Sicht der Jungvögel ebenfalls tödliche Bedrohung. Das flinke Huschen der Igel, Mäuse und Kaninchen ist kein Spiel, die Achtsamkeit ist der Todesangst geschuldet: Wer in der Tierwelt nicht aufpasst, wird verspeist, wer nicht funktioniert, wird verhungern. Die Natur ist keine Veganerin und kennt weder Inklusion noch Caritas-Institute. Denn das Prinzip der Natur ist nicht die Solidarität, sondern die Nahrungskette.

In den blühenden Garten der Schöpfung, der uns Wohlstandsmenschen solche Freude bereitet, ist ein bitteres Unkraut beigemischt, das Prinzip des Fressens und Gefressenwerdens. Awehe uns, wenn wir Menschen versuchen, die Natur nach unseren Prinzipien umzugestalten. Egal ob aus egoistischen oder vernünftigen Prinzipien, mit jedem Eingriff in die Natur und jedem gelösten Problem verursachen wir neue Probleme, mit dem Unkraut vernichten wir den Weizen. Ganz wie im Evangelium sind wir auch in der Natur in eine Vorläufigkeit gesetzt. Selbst dem schönsten Moment auf Erden haftet die Spur des Unerlösten an. Wer schon einmal in einem Wald einen verendenden Vogel oder Hasen entdeckt hat, der -durch Krankheit oder Verletzung hilflos geworden- zu einer stumm leidenden Beute für Insekten und Maden geworden ist, der kann nachfühlen, warum Paulus im Römerbrief schreibt, dass die ganze Schöpfung sich nach Erlösung sehnt. Denn wir mögen die Nahrungskette zwar natürlich, aber kaum himmlisch finden. Das hat etwas Deprimierendes.

Gehen wir also doch besser in die Kirche, denn nur, wenn wir zur Schöpfung einen guten Schöpfer hinzudenken, kann uns das Naturidyll wirklich dauerhaft erfreuen. Ein Schöpfer, sich kümmert, wie das Buch der Weisheit schreibt. Der, wie das Kinderlied die biblische Botschaft so treffend bündelt, alle Sternlein zählt, dass ihm auch nicht eines fehlt, der alle Fischlein und Mücklein rief beim Namen, dass sie so ins Leben kamen, dass sie nun so fröhlich sind. Ohne den Glauben an solch einen guten Schöpfer und Erlöser kann ich in der Natur auf Dauer wenig Trost finden.

Und dann sind wir in der Kirche und singen Halleluja und hören Gottes Wort. Und wieder geht es los. Trotz aller guten Worte und heiligen Zeichen ist nur allzu offensichtlich, dass da Unkraut auch in diesem Acker ist, da Kirchliches Wirken in der Geschichte stets einhergeht und ging mit Schuld und Lüge und Gewalt. Und wegen des starken Unkrautwucherns ist die Verkündigung des Evangeliums verdunkelt.

Dabei gibt es großen Streit, was denn in der Kirche als Unkraut anzusehen sei. Besonders fromme Medien wie etwa Gloria TV oder KATHNET meinen damit vor allem die Kirchenkritiker, die den Vatikan beschimpfen und dauernd über Zölibat, Sexualmoral oder die Rolle der Frau in der Kirche diskutieren. Diese Kritiksucht gebe es nur in der Deutschen Kirche, sagen solche Prediger, und der Chefredakteur von Gloria TV ruft dann auch schon mal zur Verbrennung kritischer Theologie-Bücher auf, um so an der kirchlichen Unkrautbekämpfung mitzuwirken. Mal abgesehen von der historischen Geschmacklosigkeit solcher Polemik sticht hier der Gegensatz zum Evangelium ins Auge, wo ja der Patron den übereifrigen Dienern das Ausmerzen des Unwerten schärfens verbietet.

Es wäre auch eine Sisyphusarbeit, denn die Kritisiererei ist eben nicht ein Spezifikum der deutschen Kirche. Die gleichen Debatten kennt man in der Schweiz, in Österreich, Holland, Belgien, heftiger noch nach den Missbrauchsskandalen in Irland und den USA, und schon lange in Lateinamerika. Und neben der oft als „LINKS“ eingestuften Kirchenkritik gibt es ja weltweit auch die mindestens ebenso heftige antirömische Polemik der Traditionalisten. Die Piusbruderschaft hat stets öffentlich den Vatikan seit dem 2. Vatikanischen Konzil als Kloake der Häresie, und die Päpste der jüngsten Vergangenheit als teuflische Verräter des Glaubens bezeichnet. Aber auch jenseits der extremen religiösen Bewegungen gibt es den unübersehbaren Wunsch vieler Menschen, eine makellose Kirche zu haben. Die vielen Kirchenaustritte lassen sich eben nicht nur mit der Kirchensteuer erklären. Es ist das zum Teil selbstgerechte, aber oft auch ganz berechnete Unbehagen der Christen an Strukturen oder Praktiken der jeweiligen Kirche, nicht nur im Katholizismus. So mancher Austretende hat die Kirche innig geliebt und verläßt sie nach langem Leidensweg in großer Trauer. Andererseits gibt es auch viele, die ihre Kirche verlassen und gar nicht erst versuchen, in einer anderen Kirche heimisch zu werden, als ob sie ahnten, dass auch dort ein Acker voller Unkraut auf sie wartet. Doch ist eine streitfreie, vollharmonisierte Kirche wünschenswert? Es schiene mir eher widernatürlich als himmlisch, denn Kirche war schon immer so.

Matthäus, der dieses Gleichnis vom Acker aufschrieb, hatte wohl genau so eine Christengemeinde vor Augen, in der Streit und Spaltung an der Tagesordnung war und in der schon die Elitechristen mit den Hufen scharrtten, um endlich reinen Tisch zu machen in der Kirche der Auserwählten.

Die Ernte und die Scheidung von Gut und Böse hat ihre Zeit, so weiß der Evangelist, und über den Zeitpunkt wie auch über die Bewertung, was gut genug sei, um Weizen zu heißen, entscheidet allein und souverän der Herr. Das ist zunächst eine Entlastung für uns: Wir müssen uns nicht schämen, weil die Kirche nicht perfekt ist. Das ist eben die natürliche, aber nicht himmlische Seite der Kirche. Sie ist immer zu reformieren, aber auf Erden nicht zu perfektionieren. Also durchatmen, den heiligen Zorn dämpfen und die Barmherzigkeit, die wir zu Beginn jeder Hl.Messe im Kyrie erbitten, zum eigenen Prinzip machen. Das ist gut.

Aber das verlangt auch Demut: Ich glaube, zu wissen, wer in der Kirche was falsch macht und wer kritisiert, bekehrt oder aus dem Verkehr gezogen werden sollte. Und ich muß mich doch von Christus ermahnen lassen: Halt! Du bist kein Engel! Du wirst es nicht schaffen, Unkraut zu vernichten, ohne den Weizen zu schädigen. Denn der Acker ist nicht nur die Kirche, der Acker bin ich selbst, und das Unkraut ist in mir selbst dicht neben dem guten Weizen. Kinder des Bösen sind eben doch auch einige meiner Gedanken, Worte und Werke. Da verbittet sich jede Radikalität.

Das Aushalten der Unvollkommenheit in der Kirche und in mir selbst steht und fällt mit meinem Glauben an den Patron, der über allem steht. Glaube ich dem Buch der Weisheit, dass Gott stark genug ist, um milde sein zu können? Wenn Gott gut ist, könnte ich mich und meine unvollkommene Kirche ertragen. Wenn aber kein guter Gott zu glauben wäre, dann wäre auch eine perfekte Kirche nutzlos und unerträglich.

Aber da ist wieder das alte Kinderlied zu zitieren, das von den Sternlein und Mücklein, die Gott beim Namen nennt. In der letzten Strophe wird da gesungen von den unzähligen Menschenkindern, und es heißt: Gott der Herr hat an ihnen allen seine Lust sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb! Wer das glaubt, kann sich ganz gelassen der Nächstenliebe widmen und die Unkraut-Bekämpfung getrost dem Herrn überlassen. Amen.